Corona Funebris

Zur Problematik neuzeitlicher Totenkronen aus archäologischer Sicht

Juliane Lippok

Forschungsgeschichte

Im Wesentlichen haben sich bislang zwei Disziplinen eingehender mit Totenkronen beschäftigt, die Volkskunde und die Archäologie. Beide erforschen aber nicht denselben Gegenstand, sondern zwei komplementäre Aspekte desselben. Die Volkskunde (heute meist Europäische Ethnologie) beschäftigt sich auf Grundlage verschiedener Quellen mit Totenkronen, die nach der Bestattung als Gedächtnismale in Kirchen aufgestellt oder aufgehangen wurden. Für Archäologen werden Totenkronen dann interessant, wenn sie sich als Funeralgut im Bestattungskontext nachweisen lassen. Die Volkskunde beschäftigte sich wesentlich früher als die archäologische Forschung mit dem Totenkronenbrauch. Am Anfang steht jedoch ein früher Definitionsversuch in der Ende des 18. Jahrhunderts von Krünitz initiierten ökonomischen Enzyklopädie. Unter dem Stichwort corona funebris findet sich eine Beschreibung beider Ausprägungen des Brauchs.[1] 1916 legte Lauffer mit seinem Aufsatz „Über den Gebrauch der Totenkrone in Deutschland" eine Arbeit vor, die grundlegend für die volkskundliche Forschung werden sollte.[2] In der Zeit von etwa 1930–1935 wurde der Atlas der Deutschen Volkskunde (ADV) erstellt. Er basiert auf der Befragung ausgewählter Zeitzeugen in ganz Deutschland zu verschiedenen Formen traditionellen Brauchtums. Da Segschneider die Ergebnisse zum Befragungspunkt Totenkronen im Rahmen seiner 1976 publizierten Dissertation zusammenfasste, wird die Auswertung des Atlas in diesem Punkt erleichtert.[3] Seit Segschneiders Publikation sind nur vereinzelt Artikel erschienen, was auch mit der Neuausrichtung der Volkskunde nach dem Zweiten Weltkrieg zusammenhängt. In jüngster Zeit steigt das Interesse an dieser Thematik auch innerhalb der Europäischen Ethnologie wieder, wie der Begleitband zur Ausstellung „Totenhochzeit mit Kranz und Krone" des Museums für Sepulkralkultur belegt.[4] Da der Band Aufsätze verschiedener Disziplinen (zum Beispiel Kunstgeschichte, Archäologie, Restaurierung) vereint, ist es die erste Publikation zum Thema mit interdisziplinärem Ansatz.

Die Geschichte der archäologischen Erforschung von Totenkronen ist eng mit der Etablierung der Neuzeitarchäologie in den 80er und stärker in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts verknüpft. Wurde anfänglich noch von einer Beigabenlosigkeit in der Neuzeit ausgegangen, stellte sich durch die intensivere Erforschung neuzeitlicher Friedhöfe, in der Regel im Rahmen baubegleitender Maßnahmen, heraus, dass dies keinesfalls als regelhaft angenommen werden kann.[5] Doch auch in den Jahren zuvor waren vereinzelt Aufsätze publiziert worden, die sich mit Totenkronen beschäftigten. Zuerst publizierte Härke 1981 einen Artikel über eine vergoldete Totenkrone des Neusser Friedhofs;[6] es folgten weitere Aufsätze, zum Beispiel über die Totenkronen der Dresdener Frauenkirche.[7] Die meisten Funde blieben jedoch unpubliziert. Darüber hinaus lagen bisher keine systematischeren Untersuchungen vor, obwohl die Materialbasis gewachsen war. Hier setzten die Untersuchungen der Autorin an, deren bisherige Ergebnisse im Folgenden in Auszügen dargestellt werden sollen.[8] Dieser Artikel basiert auf dem anlässlich der MOVA-Tagung 2010 gehaltenen Vortrag. Dementsprechend konnten die Ergebnisse des laufenden Promotionsvorhabens noch nicht einfließen.

1 Krünitz 1776, Bd. 8, Sp. 630 f.
2 Lauffer 1916, 225–246.
3 Segschneider 1976.
4 Sörries 2007.
5 Wittkopp 1997, 809–817.
6 Härke 1981, 22–27.
7 Frenzel/Tröller-Reimer/Bäucker 1995, 228–230.
8 Lippok 2009.

Vorüberlegungen

Interessant an den parallel verlaufenden Überlieferungssträngen, die mit archäologischen beziehungsweise volkskundlich-ethnologischen Methoden untersucht werden, ist, dass sich aus den volkskundlichen Arbeiten einige grundlegende Aussagen abstrahieren lassen, die als Blaupause für

archäologische Untersuchungen dienen können. Die wichtigsten sind:

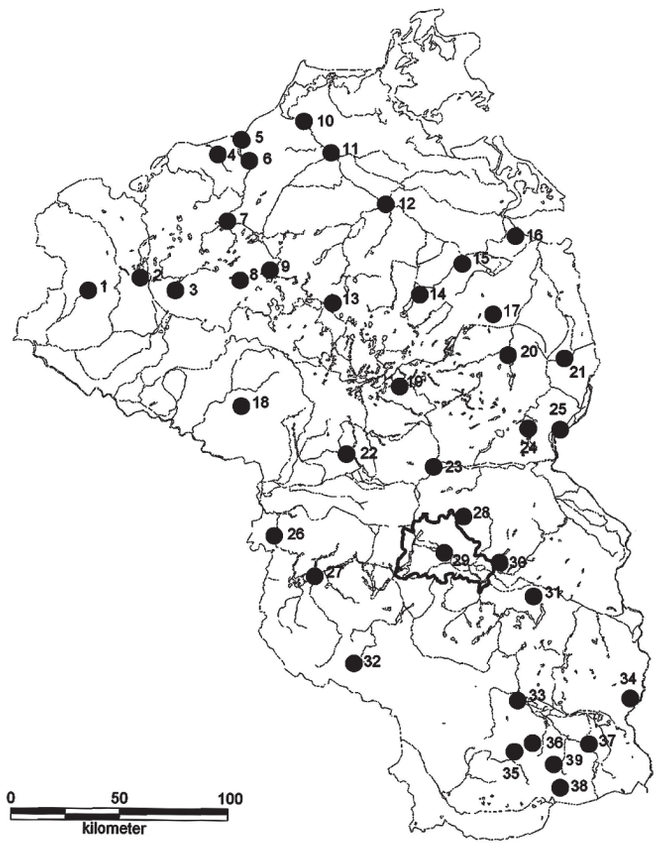
- Totenkronen standen ledig verstorbenen Personen beiderlei Geschlechts zu.
- Totenkronen wurden im gesamten deutschsprachigen Raum verstorbenen Katholiken und Protestanten gestiftet.
- Totenkronen waren Luxusartikel; sie sind daher ein Indikator für den finanziellen und gesellschaftlichen Status des Verstorbenen.
- Totenkronen werden abwechselnd beziehungsweise sich begrifflich überlagernd als Virginitätssymbol, Ausdruck der Totenhochzeit oder himmlischen Hochzeit, aber auch als Krone des Lebens gedeutet.
- Eine Kontinuität zur Bekränzung ledig Verstorbener in der Antike wird impliziert.

Es ist jedoch notwendig, einige spezielle Probleme zu erörtern, die sich bei der Anwendung dieser Thesen auf den archäologischen Befund ergeben. Die meisten Totenkronen werden stark fragmentiert geborgen und es liegen nur wenige restaurierte Objekte vor. Das ursprüngliche Erscheinungsbild der Objekte ist somit nur mit Mühe zu rekonstruieren. Bild- und Schriftquellen zu Volkskunst und Trachten, die ergänzend hinzugezogen werden können, sind oft noch unzureichend erschlossen. Auch die zur Herstellung der Totenkronen verwendeten Materialien sind meist nur in Ansätzen untersucht beziehungsweise unter technikgeschichtlichen Aspekten ausgewertet worden.[9] Ebenfalls nach Ausweis der Bild- und Schriftquellen kann es sich auch bei Kränzen und Kronen auf der Brust oder den Beinen um Totenkronen handeln.[10] Diese Objekte wurden zunächst nicht in die Untersuchung einbezogen, da erst eine Definitionsgrundlage geschaffen werden sollte, um Totenkronen etwa von Grabkränzen abzugrenzen. Aufgrund der erzielten Ergebnisse werden im Rahmen des Promotionsvorhabens diese jedoch ebenfalls untersucht, zumal sich eine weitere Verbreitung dieses Phänomens abzeichnet. Ein weiteres Problem ist der Nachweis ledig verstorbener Personen im archäologischen Befund. Dieser ist ohne Zuhilfenahme historischer Quellen kaum möglich. Nur selten, wie etwa im Fall der Schlabrendorff'schen Gruft in Brandenburg, sind die Quellen aussagekräftig genug, um eine sichere Zuordnung zu ermöglichen. Es kann jedoch auch bei Kindern davon ausgegangen werden, dass sie unverheiratet waren. Was das für den vorliegenden Fall bedeutet, wird deutlich, wenn man die anthropologischen Daten auswertet.

Aus dem Ausgeführten ergibt sich die Frage, wie der Begriff „Totenkrone" auf die archäologische Forschung angewandt werden kann. In der Volkskunde werden verschiedene Formen (Kranz, Bügelkrone, Schappel etc.) unter diesem Begriff subsumiert. Der Terminus wird von der Funktion, nicht von der Form her gedacht; die Bezeichnung „Totenkrone" wurde während der Untersuchung beibehalten, da er sich in der Forschung etabliert hat und, anders als beispielsweise die Bezeichnung „Totenkranz", vorrangig in Bezug auf das Ledigenbegräbnis in der Neuzeit verwendet wird.

Aber nicht jede Kopfbedeckung im Grabkontext ist eine Totenkrone. In diesem Sinn müssen Kopfbedeckungen, die eindeutig anderen (Tracht-)Zusammenhängen zugeordnet werden können, wie zum Beispiel Schlafhauben aus der Gruft der Parochialkirche Berlin, ausgeklammert werden. Eine weitere Differenzierung der verschiedenen Formen kann dann durch die Bildung von Typen geschehen. Nadeln und Verfärbungen am Schädel infolge von Kupferkorrosion reichen zum Nachweis von Totenkronen nicht aus, da Nadeln zum Feststecken der Sargauskleidung und der Totenkleidung allgemein verwendet wurden; des weiteren entstehen Korrosionsspuren auch durch metallene Haarkämme oder Haarnadeln. Sie können aber ergänzend herangezogen werden. Bei besserer Kenntnis von Schmuck und Tracht wird es aber vielleicht zukünftig möglich sein, bestimmte Verfärbungen eindeutig zuzuweisen.

9 Zum Beispiel Rawitzer 1988.
10 Zum Beispiel Thurnwald 2003, 75.



1 Döbbersen
2 Schwerin
3 Crivitz
4 Bad Doberan
5 Warnemünde
6 Rostock
7 Bützow
8 Dobbertin
9 Krakow
10 Ribnitz
11 Bad Sülze
12 Demmin
13 Waren
14 Neubrandenburg
15 Friedland
16 Leopoldshagen
17 Güterberg
18 Kuhsdorf
19 Fürstenberg/Havel
20 Prenzlau
21 Penkun
22 Neuruppin
23 Liebenwalde
24 Angermünde
25 Criewen
26 Rathenow
27 Brandenburg/Havel
28 Bernau
29 Berlin
30 Rüdersdorf-Tasdorf
31 Fürstenwalde
32 Treuenbrietzen
33 Lübben
34 Guben
35 Calau
36 Vetschau
37 Cottbus
38 Wolkenberg
39 Pritzen

Abb. 1: Karte der Fundorte des Arbeitsgebiets.

Arbeitsgebiet

Vor diesem Hintergrund sollen nachfolgend die Funde aus dem Gebiet Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern vorgestellt werden. Wie bereits angedeutet, hat sich die Materialbasis, insbesondere in Brandenburg, inzwischen vergrößert, was aber an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden kann. 39 Fundorte wurden in die Untersuchung aufgenommen (Abb. 1). Von einigen Fundorten sind mehrere Fundplätze bekannt, das betrifft: Ribnitz (10) mit den Fundplätzen St. Klarenkloster und Friedhof der Marienkirche, Schwerin (2) mit dem alten und dem verlegten Friedhof der Domgemeinde, Neuruppin (22) mit dem alten Friedhof vor dem Rheinsberger Tor und dem Friedhof der Nikolaikirche, Brandenburg mit dem Pauli-Friedhof und der Schlabrendorff'schen Gruft im Dom zu Brandenburg, Vetschau mit dem Hospitalfriedhof auf dem Roten Platz und dem Friedhof der Wendischen Kirche,[11] und Berlin mit dem ehemaligen Friedhof der St. Hedwigsgemeinde, dem einzigen katholischen Friedhof im Untersuchungsgebiet, der Gruft der Parochialkirche, die zwei potentielle Totenkronen enthielt, dem Friedhof der Petrikirche und den Bestattungen der Alten Domkirche. Die beiden letztgenannten Grabungen werden erst in die weitere Auswertung einfließen, ebenso wie noch einigen weiteren Hinweisen auf Totenkronen von Berliner Friedhöfen nachgegangen werden muss. Eine besondere Ausprägung des Totenkronenbrauchs lässt sich durch die Funde auf den innerstädtischen Friedhöfen Rostocks nachweisen, die daher gesondert besprochen werden sollen. Die Verteilung der Fundorte ist eher gleichmäßig, Häufungen wie in der Niederlausitz sind unterschiedlicher Forschungstätigkeit, hier durch das Voranschreiten des Braunkohletagebaus, geschuldet. Auffällig und vielleicht nicht nur auf die verstärkte Arbeit der Stadtarchäologie zurückzuführen ist die Häufung der städtischen Fundplätze, rund 70 % der Totenkronen wurden im städtischen Umfeld gefunden. Insgesamt umfasst die Datenbank 285 Einträge, wobei die erhaltenen Reste von 130 Totenkronen untersucht werden konnten.

11 Ich danke Herrn Agthe (Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Außenstelle Cottbus) für die mündliche Mitteilung. Die Funde werden im Rahmen der laufenden Untersuchung eingearbeitet.

Materialvorstellung

Im Folgenden sollen die Bestandteile und Materialien kurz beschrieben werden, dabei soll auf verschiedene technologische Entwicklungen, die wichtige Datierungsansätze zur Einordnung der Totenkronen liefern, eingegangen werden. Darüber hinaus ist es für die Einschätzung der Wertigkeit von Totenkronen wichtig, nicht nur Material, sondern auch Herstellungszentren, Bezugsquellen und Verbreitungswege zu kennen. Vielleicht ist so auch eine Annäherung an die Frage, wer letztlich die Totenkronen fertigte, möglich. Das Grundmaterial der Totenkronen bilden in der Regel leonische Drähte, das heißt Drähte mit einem Kupferkern, der vergoldet, versilbert oder verzinkt sein konnte. Sie imitierten so echte Gold- und Silberdrähte, waren jedoch wesentlich erschwinglicher. Im archäologischen Befund erkennt man die grünlichen Korrosionsprodukte, die Art der Drahtbeschichtung lässt sich aber nur durch Materialanalysen nachweisen.[12] Benannt wurden die leonischen Drähte nach der Stadt Lyon, denn in der Gegend um Lyon sollen im 16. Jahrhundert diese Drähte zum ersten Mal gefertigt und durch Fournier am Ende des 16. Jahrhunderts in Nürnberg eingeführt worden sein.[13] Obwohl im 17. und 18. Jahrhundert leonische Drahtwaren auch in anderen Städten Deutschlands produziert wurden, blieb Nürnberg das Hauptzentrum. Im 18. und 19. Jahrhundert sank der Wert leonischer Drahtwaren durch technische Innovationen im Zug der beginnenden Industrialisierung; so werden ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch verzinkte Drähte hergestellt, die die Produktpalette um ein billiges Erzeugnis erweiterten. Um 1830 war die Herstellung echter Gold- und Silberdrähte in Nürnberg von der Herstellung leonischer Drähte verdrängt worden, was die Absatzmöglichkeiten dieser Produkte beweist.[14]

Auffällig ist die wiederkehrende Konstruktionsweise der Ornamente, die aus diesen Drähten aufgebaut sind: Die Drähte wurden um einen Kern mit rundem oder eckigem Querschnitt gewickelt und konnten anschließend wiederum um einen Draht oder Faden, die sogenannte Seele, gewickelt werden. Aber auch die eigentliche Drahtspiralrolle konnte zur Stabilisierung mit einer derartigen Seele ausgestattet werden. Die so entstandenen Blätter wurden zu ovalen, runden oder spitzendigen Blättern geformt, die dann häufig durch Zusammendrehen der Drähte zu einem Stiel zu Blüten zusammengefasst wurden (Abb. 4); die einzelnen Blätter konnten innen mit Drähten, Fäden oder Stoff gefüllt sein, die Drähte waren auch selbst oft mit Fäden umwickelt. Charakteristisch ist die fantasievolle, florale Gestaltung der Ornamente, die sich nur vage an natürlichen Vorbildern zu orientieren scheint; seltener haben sich reine Stoffblätter erhalten.[15]

Sehr häufig wurden auch Perlen verwendet, leider wurden auch die neuzeitlichen Perlen gerade von archäologischer Seite noch wenig untersucht. Bei rund 27 % der Totenkronen treten Perlen auf, wobei Hohlglasperlen, meist innen versilbert oder von innen gefärbt, gefolgt von Spreng- beziehungsweise Hackperlen, am häufigsten nachzuweisen sind. Imitatperlen, die als preiswerter Ersatz für echte Perlen fungierten, konnten ebenfalls nachgewiesen werden. Für eine höhere Wertigkeit spricht die Verwendung echter Perlen, bisher wurden Flussperlmuschelperlen in Pritzen (Brandenburg) nachgewiesen. Inzwischen liegen weitere Indizien für die Verwendung höherwertiger Materialien (Perlen und Granate) vor.

Die Perlenherstellung begann sich während des 16. Jahrhunderts in Deutschland zu etablieren, den ersten Beleg bildet eine Perlenmacherordnung aus den Jahren 1536/37 aus Nürnberg.[16] Die Kunst der Perlenherstellung wurde vermutlich ausgehend von Italien, genauer aus Venedig, dem renaissancezeitlichen Zentrum der Perlenherstellung, auch nach Österreich und Frankreich verbreitet. Die ersten Perlen waren nach Parkert Wickelperlen, die, wie der Name impliziert, durch das Wickeln von Glasfluss um einen Stab entstanden.[17] Spreng- oder Hackperlen (Abb. 2) wurden von einem Glasstrang abgetrennt. Erst im ausgehenden 18. Jahrhundert

12 Sietz 2007, 283–290.

13 Rawitzer 1988, 26.

14 Rawitzer 1988, 8–11.

15 Zum Beispiel auf dem Friedhof der Marienkirche Neubrandenburg.

16 Pazaurek 1911, 7.

17 Parkert 1925, abgedruckt in Neuwirth 1994, 540.

ist das vermehrte Ziehen von Glassträngen in Böhmen belegt,[18] davor ist die Quellenlage dürftig, die unregelmäßigen Bruchkanten und Längen der Perlen deuten auf das Hacken von Hand hin, die Sprengmaschine wurde seit den 1870er Jahren regelhaft eingesetzt.[19]

Die Herstellung von Hohlglasperlen wurde im 16. Jahrhundert ebenfalls in Italien, angeblich von Viadore, erfunden. Zunächst wurden einzelne Perlen hergestellt, dann setzte sich jedoch die Herstellung in Klautsche durch, bei der aus einem Glasstrang mehrere Perlen hintereinander geblasen wurden (Abb. 3), die dann an den nach dem Trennen verbliebenen Ansätzen zu erkennen sind.[20] Leider ist nicht überliefert, wann genau das Blasen in Klautsche erfunden wurde; um 1700 sollen nach Parkert Hohlglasperlen hergestellt worden sein.[21] Insgesamt ist für das 17. Jahrhundert die Perlenherstellung im Fichtelgebirge,[22] Ende des 17. Jahrhunderts auf der Pfaueninsel Potsdam[23] und ab 1730 in Lauscha Thüringen belegt, von wo sie sich im 19. Jahrhundert auch nach Mecklenburg und Brandenburg, zur Jahrhundertwende auch nach Berlin ausbreitet.[24]

Im 19. Jahrhundert ist eine Verbilligung der Perlen zu beobachten. Auch in diesem Fall sind technische Innovationen, die die Massenproduktion ermöglichten, dafür verantwortlich. Zu nennen wäre zum Beispiel die Erfindung der Klautschenform in den 1870er Jahren und die schon erwähnte Perlensprengmaschine.[25]

Leider lassen sich die Bezugsquellen für Perlen im Arbeitsgebiet nur unzureichend klären, da der größte Teil der Perlen für Übersee produziert wurde. Inländische Bezugsquellen wurden demgegenüber selten erfasst.[26] Einige Perlenarten wurden jedoch in manchen Zentren vermehrt produziert. So wurden Perlen in Klautsche, aber auch Sprengperlen, besonders in Böhmen hergestellt, wo sie durch den sogenannten Gablonzer Weihnachtsschmuck, der neuerdings eine Renaissance erlebt, im 19. Jahrhundert zu einiger Berühmtheit gelangten.[27] Sicher ist auch an lokale Zentren zu denken, detaillierte Forschungen zum Perlenmachergewerbe und eine präzisere Aufnahme archäologisch geborgener Perlen wäre wünschenswert. Bei den leonischen Drahtwaren ist bisher nur für die Gruppe der Lahnborten die überregionale Verhandlung anhand von Musterbüchern des 19. Jahrhunderts nachgewiesen.[28] Zur Erzeugung von Lahnborten wird sogenannte Lahn, dünne geplättete leonische Drähte, um eine textile Seele gewunden; die so entstandenen Fäden können zu Borten verwoben werden. Im korrodierten Zustand können diese leicht mit massiven Drähten verwechselt werden. Unklar ist aber, ob Blätter und Blüten aus leonischen Drähten, die sich häufig ähneln, als Halbzeuge verhandelt wurden, denkbar wäre natürlich auch eine Tradierung der Herstellungstechniken. Auffällig ist aber die Ähnlichkeit zu Klosterarbeiten, also Andachtsbildchen und Reliquieneinfassungen, die hauptsächlich im 17. und 18. Jahrhundert gefertigt wurden. So wurden im Kloster Reutberg Halbzeuge produziert, die den Elementen, die bei Totenkronen Verwendung fanden, ähneln. Ob diese auch verhandelt wurden, ist unklar.[29] Es sind mehrmals lokale Gewerbe belegt, die aus Rohmaterialien in Heimarbeit Kränze herstellten. Dazu zählen die Kranzmacherinnen, die Amaranthes nennt,[30] und die Innung der Kranzmacherinnen im Leipzig des 18. Jahrhunderts.[31]

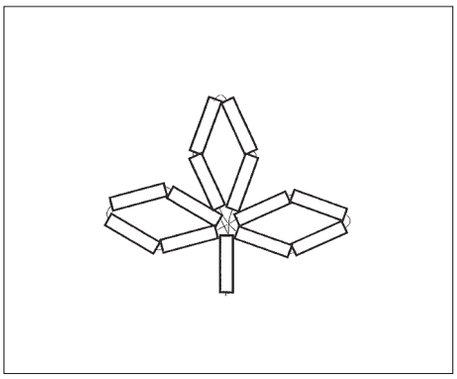


Abb. 2: Blüte aus aufgefädelten Sprengperlen (Zeichnung schematisch, leicht verkleinert).

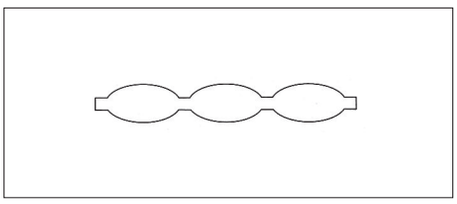


Abb. 3: In Klautsche geblasene Perlen (Zeichnung schematisch, etwa Originalgröße).

18 Neuwirth 1994, 115.
19 Neuwirth 1994, 192 f.
20 Neuwirth 1994, 251.
21 Parkert 1925, abgedruckt in Neuwirth 1994, 540.
22 Pazaurek 1911, 115.
23 Neuwirth 1994, 539.
24 Rechenberg/Rechenberg 2005, 25.
25 Neuwirth 1994, 192 f.
26 Peek 2003, 352.
27 Neuwirth 1994, 191 und 259.
28 Rawitzer 1988, 124–140.
29 Schleich/Schleich 1973, 34–38.
30 Amaranthes 1715, Sp. 386 f.
31 Schier 1957, 37.

Typen

Es lassen sich bisher drei Grundtypen feststellen – Kranz, Haube, Diadem – die sicher in Zukunft weiter differenziert werden können. Weiterhin zeichnet sich ab, dass die im Rahmen der Magisterarbeit noch tentativ unter dem Prototyp „Mecklenburger Brautkrone" geführten Objekte zukünftig zu einem eigenen Typ zusammengefasst werden können. Kränze und Diademe liegen am häufigsten vor. Rund zwei Drittel der Totenkronen, bei denen der Typ bestimmt werden konnte, sind Kränze oder Diademe, wobei die Trennung der beiden Typen aufgrund des Erhaltungszustands der Objekte oft schwerfällt. Kranz und Diadem unterscheiden sich hin-

Abb. 4: Neubrandenburg (Mecklenburg-Vorpommern), Marienkirche, Grab1B, Diadem. Kupferdrahtornamente auf einem Reif aus Eisendrähten (Maßstab 1:1).

sichtlich der Form des Reifs: Kränze weisen einen geschlossenen Reif auf, während beim Diadem der Reif etwa im Bereich der Schläfen endet. Eine typische Reifkonstruktion besteht aus verdrallten leonischen Drähten, die dann mit Eisendrähten und/oder organischem Material umwickelt wurden (Abb. 4). Aber auch Reifkonstruktionen aus organischen Materialien, wie zum Beispiel Span, spielen eine Rolle.

Bereits Segschneider hat darauf hingewiesen, dass auch Hauben die Funktion von Totenkronen haben können.[32] Bei der Identifikation von Hauben, die Totenkronen entsprochen haben sollen, beruft sich Segschneider auf die Aussagen der im Atlas der deutschen Volkskunde befragten Zeitzeugen. Dem Archäologen ist dieser Weg naturgemäß versperrt. Aufgrund der starken Fragmentierung textiler Materialien und durch die im Detail unzureichende Kenntnis regionaler Tracht und Mode, gerade im Kontext des Bestattungswesens, ist es daher wie gesagt nur zum Teil möglich, der Tracht zugehörige Kopfbedeckungen im archäologischen Befund eindeutig zu identifizieren. Geht es um Totenkronen, wird die oben geschilderte Definitionsunschärfe dadurch, dass die Haube gerade die verheiratete, also„unter die Haube gekommene Frau" kennzeichnen konnte, besonders prekär. Es ist daher nötig, Kriterien festzulegen, die Hauben definieren, welche als Äquivalent zur Totenkrone fungierten.

Für das vorliegende Material wurden Elemente aus leonischen Drahtwaren als Hauptkriterium herangezogen, um Trachthauben von Hauben mit Totenkronenfunktion zu trennen. Ergänzend wurden auch florale Elemente aus anderen Materialien wie zum Beispiel Stoffblätter berücksichtigt. Kopfbedeckungen, bei denen vorgenannte Elemente auf einer geschlossenen Unterkonstruktion aus Gewebe befestigt waren oder ein Geflecht bildeten, das den größten Teil des Kopfes flächig bedeckte, wurden, unabhängig vom Geschlecht der bestatteten Person, als Hauben in die Untersuchung einbezogen (Abb. 5). Wie schwierig die Ansprache von Hauben als Totenkronen ist, zeigte sich im Zug der Materialaufnahme für das laufende Promotionsvorhaben. Es zeigte sich, dass Lahnborten auch häufig für aufwändige Hauben, zum Beispiel als Teil der Festtagstracht Verwendung fanden. Darüber hinaus konnten Hauben eines Typs in unterschiedlichen Funktionszusammenhängen verwendet werden. Diese Fragen sind nur durch den Abgleich mit regionalen Studien zur Tracht zu klären, was im Rahmen der Dissertation angestrebt wird. Auch eine Kombination von Haube und Totenkrone ist möglich.

Datierung

Die genaue Datierung neuzeitlicher Funde stellt noch immer ein Problem dar. Von entscheidender Bedeutung ist die Stratigraphie in Verbindung mit den Belegungszeiten der Friedhöfe. Fundvergesellschaftungen dagegen sind häufig nicht aussagekräftig, da viele Fundgruppen unzureichend datiert werden können, am ehesten kann Keramik für diese Zwecke herangezogen werden; dendrochronologische Untersuchungen können bei guter Erhaltung von Sarghölzern von Nutzen sein. Darüber hinaus sind sargtypologische Untersuchungen bei entsprechenden Erhaltungsbedingungen sehr aussagekräftig, auch wenn auf regional unterschiedlich verlaufende Entwicklungen zu achten ist. Münzen treten in der Neuzeit nicht regelhaft als Beigabe auf, können aber im Einzelfall ebenfalls zur Datierung herangezogen werden. ^{14}C-Bestimmungen werden an neuzeitlichen Skeletten vergleichsweise selten vorgenommen, obwohl sie durchaus zu einer genaueren Datierung beitragen können. Eine feinchronologische Einordnung der Totenkronen mittels der aufgeführten Methoden ist aufgrund der oben dargelegten Probleme zurzeit nur selten möglich. Auch eine typologische Einordnung ist schwierig, da sich der Aufbau und die Konstruktion der Grundelemente im Lauf der Zeit nur wenig veränderten. Ähnlich wie bei anderen Objekten, die für religiöse Funktionszusammenhänge geschaffen wurden, lässt sich ebenso bei Totenkronen das konservative Festhalten an bestimmten Formen feststellen. Variationen scheinen eher auf regionalen Präferenzen oder Vorlieben des Herstellers zu basieren. Auch die Verfügbarkeit bestimmter Materialien könnte zu einer regionalen Differenzierung beigetragen haben. Dagegen erscheint eine Datierung über technologische Merkmale vielversprechend. Die Herstellung von leonischen Drähten setzt, wie die Produktion von Hohlglasperlen, erst im 16. Jahrhundert ein. Damit ist für den überwiegenden Teil der

32 Segschneider 1976, 214.

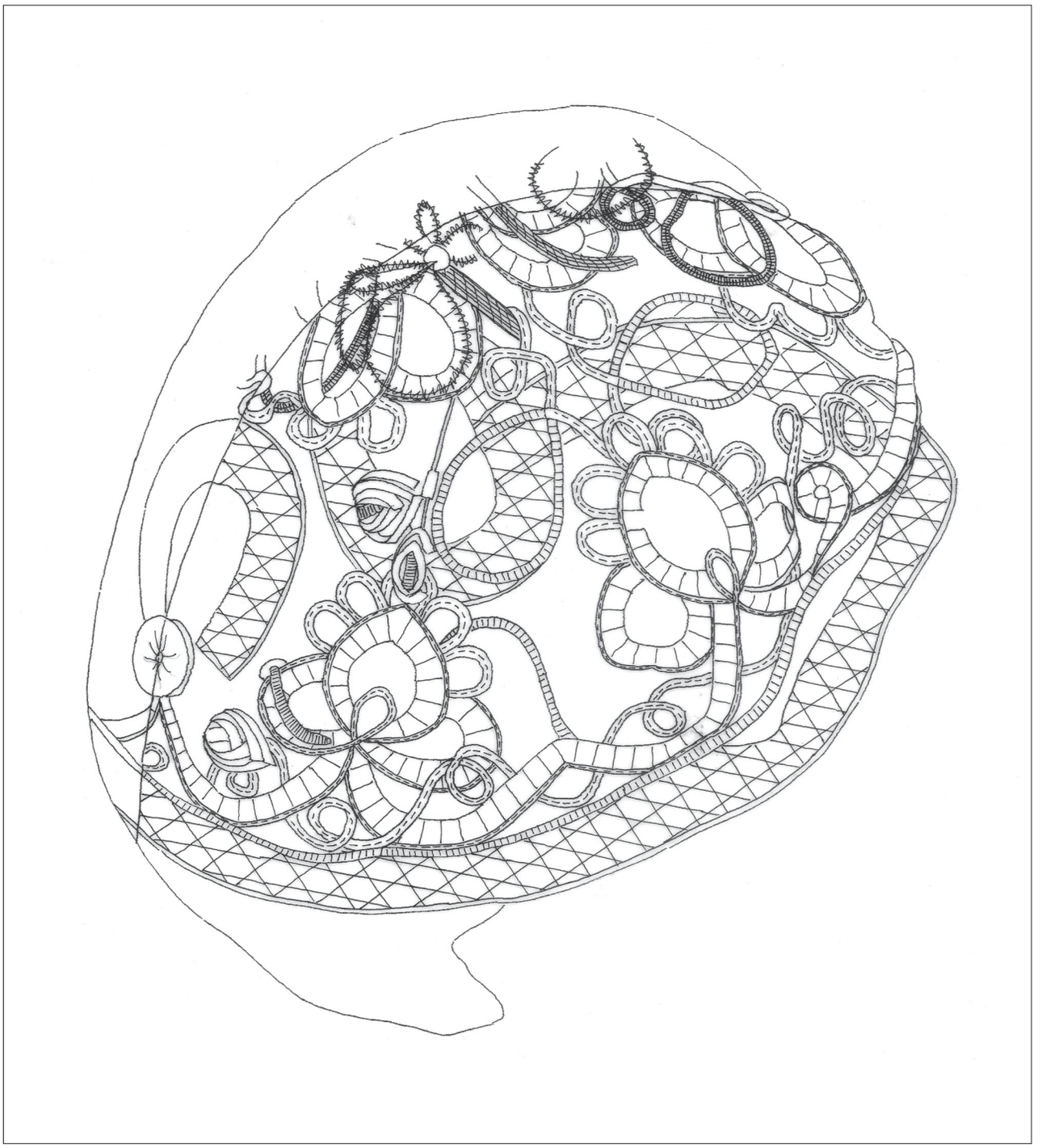


Abb. 5: Bützow (Mecklenburg-Vorpommern), Stiftskirche. Haube bei Grab 145. Lahngewebe mit Kupferdrahtornamenten (Zeichnung schematisch, Maßstab etwa 1:1).

untersuchten Totenkronen eine Datierung nach 1500 schon aufgrund des verwendeten Materials gesichert. Technische Innovationen in der Folgezeit und zu Beginn der Industrialisierung führen zur Verwendung neuer Materialien und hinterlassen Spuren, die sich am Material nachweisen lassen. Zu denken wäre an die verschiedenen Methoden zur Innenversilberung, besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang der Einsatz von Fischsilber ab 1656[33] oder der Einsatz der Perlenhackmaschine (s.o.). Weitere Forschungen zur regionalen Technikgeschichte und eine größere Anzahl an Restaurierungen und Materialbestimmungen sind daher für Datierungsfragen von größter Wichtigkeit.

33 Pazaurek 1911, 2.

Es lassen sich unter Berücksichtigung aller Datierungsansätze bereits zum jetzigen Zeitpunkt einige grundsätzliche Aussagen treffen. Obwohl für einige Bestattungen mit Totenkronen eine Datierung noch in das 16. Jahrhundert nicht ausgeschlossen werden kann, ist nur bei Grab 67 (Friedhof Tasdorf/Brandenburg) und Grab 249 (Kirche Bernau/Brandenburg) eine solche Datierung aufgrund der stratigraphischen Verhältnisse sehr wahrscheinlich. Leider konnte die Verfasserin die zugehörige Totenkrone nicht untersuchen, da sie aus konservatorischen Gründen eingefroren wurde. Nach der Beschreibung der Grabungsleiterin handelt es sich um „fünf rechteckige Kupferbleche mit umlaufend gewellten und umgelegten Kanten, welche auf der Vorderseite mit Eindrücken und Kreisen verziert sind und auf der Rückseite einen Stift zur Befestigung auf einer Unterlage […] aufweisen."[34] Trotz des untypischen Aussehens kann es sich dennoch um eine Totenkrone handeln, da im 16. Jahrhundert die meisten Bestandteile, die den Totenkronen ihr gewohntes Aussehen verliehen, noch nicht hergestellt wurden beziehungsweise noch keine allgemeine Verbreitung gefunden hatten.

Es kann festgestellt werden, dass im Arbeitsgebiet keine Totenkronen aus dem Mittelalter nachgewiesen werden konnten und die Belege für das 16. Jahrhundert spärlich sind. Es sind der Verfasserin keine Grabungsergebnisse aus Kampagnen außerhalb des Arbeitsgebiets bekannt, die dieser Aussage entgegenständen. Auch wenn man Vorläufer in Betracht zieht, die aus anderen Materialien bestanden haben könnten, lässt sich keine Kontinuität zum Mittelalter nachweisen. Es ist im Gegenteil im Fall der vom Mittelalter bis in die Neuzeit belegten Friedhöfe[35] ein Bruch im 16./17. Jahrhundert zu beobachten, der durch das Auftreten von Tracht und Beigaben gekennzeichnet ist. Kunsthistorische Analysen von Kindergrabsteinen sprechen ebenfalls für das Einsetzen des Brauchs im 16. Jahrhundert.

An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass die getroffenen Aussagen für den Brauch gelten, ledig Verstorbenen Totenkronen zu stiften. Verwandte Phänomene etwa Märtyrerkronen (zum Beispiel Werner von Oberwesel)[36] müssen gesondert untersucht werden, sind aber natürlich ebenfalls von großem Interesse. Ebenso soll nicht gesagt werden, dass es keine Kontinuität hinsichtlich der Vorstellungen, die zur Ausprägung des Brauchs führten, gibt. Das Einsetzen des Totenkronenbrauchs kann nur in einem größeren kulturhistorischen Kontext erklärt werden. Zum jetzigen Zeitpunkt sind noch viele Fragen offen, die nur durch interdisziplinäre Zusammenarbeit geklärt werden können. Sicherlich sind verschiedene Erscheinungen, wie die sich verbreitende Aufbahrungspraxis und die Verwerfungen im Zug der Konfessionalisierung von Bedeutung. Das 17. und 18. Jahrhundert kann auch aus archäologischer Sicht als die Blütezeit des Totenkronenbrauchs bezeichnet werden. Alle gezeigten Objekte stammen aus dieser Zeit, eine genauere Einordnung ist bisher nur selten möglich. Die Belegungszeit vieler alter Friedhöfe reicht nicht bis in das 19. Jahrhundert hinein, was mit der Verlegung der innenstädtischen Friedhöfe und im Einzelfall auch mit Überbelegungsphänomenen zusammenhängt. Entsprechend unterrepräsentiert ist dieser Zeitabschnitt im archäologischen Fundgut. Wird er dennoch erfasst, so lassen sich zwar auch typische Totenkronen nachweisen,[37] es werden möglicherweise aber auch Auflösungserscheinungen fassbar, die schon im späten 18. Jahrhundert einsetzen könnten. So treten Kränze auf, die sich nicht mehr nur auf dem Kopf befanden, sondern auch im Brustbereich oder auf den Beinen lagen.[38] Interessant ist in diesem Zusammenhang das Auftreten von Sargschmuck in Kranzform auf dem Sarg.[39] Auch das zeitliche Verhältnis der Totenkronen in der Kirche und im Grab bedarf einer genaueren Bestimmung, um zu klären, ob tatsächlich der Verbleib der Totenkrone bei der Bestattung, dem repräsentativen Gedächtnismal in der Kirche vorausging, beziehungsweise wie lange die beiden Formen parallel praktiziert wurden.

34 Wittkopp 1997.

35 Zum Beispiel der Friedhof Tasdorf (Brandenburg).

36 Segschneider 1976, 16.

37 Zum Beispiel Gruft II/98 am Dom in Fürstenwalde.

38 Grab 212, Domfriedhof Schwerin (Mecklenburg-Vorpommern) beziehungsweise Befund 362, Friedhof am Weinberg, Cottbus (Brandenburg).

39 Befund 362, Friedhof am Weinberg, Cottbus(Brandenburg).

Fundvergesellschaftungen

Stellvertretend für andere Fundvergesellschaftungen soll eine besonders interessante Gruppe vorgestellt werde. Es handelt sich um Totenkronen, die mit Gefäßen vergesellschaftet waren; nahezu alle Bestattungen dieser Gruppe finden sich auf Rostocker Friedhöfen (Mecklenburg-Vorpommern). Lediglich eine weitere sichere Fundkombination aus Buxtehude[40] und ein unsichere von einem Schweriner Friedhof (Mecklenburg-Vorpommern) sind belegt. Es sind 22 Vergesellschaftungen von Gefäßen und Totenkronen in Rostock nachweisbar, die auf vier innerstädtischen Friedhöfen (St. Petri, St. Johannis, St. Katharinen, St. Jacobi) verteilt sind. Dabei treten zwei Varianten auf:

1. Die Gefäße enthielten die Totenkronen.
2. Die Gefäße deckten den Schädel des Verstorbenen und die darauf befindliche Totenkrone ab.

In 15 Fällen enthielten die Gefäße Totenkronen, in drei Fällen war der Gesichtsschädel abgedeckt. In den restlichen Fällen ist die Lage unklar. Bemerkenswert ist, dass es weitere Fundplätze mit Gesichtsabdeckungen durch Gefäße gibt; so wurde in Gielow (Mecklenburg-Vorpommern) das Gesicht einer jungen Frau mit einer Schale der roten Irdenware abgedeckt, auf einem Notfriedhof in Anklam (Mecklenburg-Vorpommern) fand sich eine Holzschale in gleicher Lage. Es liegen drei weiß engobierte Grapen mit Rohrgriff und Standfüßen, die mit grüner Bleiglasur, Sgraffittoverzierung und Druckmuldenleiste versehen waren, ein weiterer Grapen mit Rohrgriff und Standknubben vor. Bei den restlichen Gefäßen handelt es sich um Henkeltöpfe der innenglasierten roten Irdenware. In Buxtehude stand ein Jütetopf auf dem Sarg, in dem sich die Totenkrone befand. Alle Gefäße datieren in das 17. und 18. Jahrhundert. Der Hintergrund des Brauchs ist noch unklar. Am interessantesten ist ein Hinweis aus dem Handbuch des deutschen Aberglaubens, nach dem es im Mecklenburg üblich gewesen sein soll, Grabkränze mit unbenutzten Gefäßen abzudecken.[41]

Anthropologie

Wer aber bekam überhaupt eine Totenkrone? Von den anthropologisch bestimmten Individuen waren 76 % nicht erwachsen, also zum Zeitpunkt des Todes 0–12 Jahre alt. Der größte Teil davon waren Säuglinge und Kinder bis 6 Jahre. Es wurden nur eindeutig den Altersklassen zuzuweisende Individuen erfasst, zieht man Bestimmungen nach Sarglänge hinzu, verstärkt sich das Bild. Aber nicht alle Kinder eines Friedhofs wurden mit Totenkronen ausgestattet. Da Totenkronen in der Regel im Zug von baubegleitenden Maßnahmen geborgen wurden, liegen nicht immer repräsentative Populationsausschnitte vor, für Tasdorf (Brandenburg) und Prenzlau (Brandenburg) ist das jedoch der Fall. In Prenzlau waren 25 % der bestatteten 720 Individuen Kinder, jedes sechste wurde mit einer Totenkrone bestattet, während in Tasdorf 40 % der 378 Individuen nicht erwachsen waren und sich bei jedem elften Kind eine Totenkrone befand.[42] Eventuell könnten Totenkronen aus organischen Materialien wie Pflanzen oder Papier diese Lücke füllen. In Einzelfällen konnten auch Kränze aus organischen Materialien nachgewiesen werden.[43] Es ist bedenkenswert, dass solche Totenkronen eine preiswerte Alternative zu metallenen Kränzen gewesen sein könnten.

Dass vor allem Kinder mit Totenkronen bestattet wurden, deutet vielleicht auf eine spezielle Bedeutung der Totenkrone im Grab hin. Ein Vergleich der Totenkronen aus Grabkontexten mit denen, die als Gedächtnismale in Kirchen aufbewahrt wurden[44] ergab für Brandenburg eine andere Altersverteilung mit im Schnitt geringerem Kinderanteil. Die Totenkrone wurde durch die Mitgabe ins Grab den Blicken entzogen und war nur noch für den Toten da. Sie wurde zum Symbol und zur Versicherung für das künftige Schicksal, es sei denn, es hätte sich um eine reine Belassung gehandelt. In diesem Zusammenhang ist eine Überlieferung

40 Thier 1999, 145.

41 Bächthold-Stäubli 1932/33, Bd. 8, Sp. 421.

42 Die Rechnung basiert auf der Definition von Totenkronen durch die Autorin.

43 Zum Beispiel aus Buxbaum bei Grab 16, Penkun (Mecklenburg-Vorpommern).

44 U.a. Müller-Pfeifruck 2007, 115–135.

interessant, die besagt, dass Kinder mit Totenkronen bestattet werden müssten, sollten sie nicht ins Fegefeuer kommen.[45] Ein vertiefendes Quellenstudium könnte in diesem Punkt mehr Klarheit bringen.

Zur Geschlechtsbestimmung der mit Totenkronen Bestatteten können nur Trends aufgezeigt werden. Da die oberen Altersklassen dünn besetzt sind und die Geschlechtsbestimmung bei Kindern generell nicht unproblematisch ist, liegen nur wenige bestimmte Individuen vor. 28 weibliche Individuen, die sich auf alle Altersklassen verteilen, stehen vier Männer der Altersklassen erwachsen und senil gegenüber. Es bleibt abzuwarten, ob sich dieser Trend im Zug der weiteren Auswertung bestätigt.

Perspektiven

Am Beispiel von Brandenburg hat sich gezeigt, wie fruchtbar die Zusammenschau der Ergebnisse der archäologischen und der ethnologisch-volkskundlichen Ergebnisse sein kann. Das war nur möglich, da Frau Dr. Sylvia Müller-Pfeifruck bereits seit Jahren die Gedächtnismale in Kirchen untersucht.[46] Aufgrund der vielfältigen Quellenlage ermöglicht nur eine nicht punktuell, sondern ständige interdisziplinäre Zusammenarbeit die Entschlüsselung und Deutung der neuzeitlichen Sepulkralkultur. Totenkronen sind dabei nur ein Baustein. Dennoch wird bereits an diesem Beispiel die Komplexität der Fragestellungen deutlich.

Die Bedeutungen des Brauchs sowie der Gründe für sein Auftreten werden nur unter Zuhilfenahme schriftlicher Quellen verständlich. Theologie, Geschichte und Volkskunde können dabei Deutungsmodelle bezogen auf den zeitlichen Kontext liefern. Individualdaten zu den Verstorbenen, denen Totenkronen gestiftet wurden, liefern Kirchenbücher, Leichenpredigten und wie bereits erwähnt anthropologische Untersuchungen. Doch auch Leichenportraits, Grabsteine und Konsolbretter geben, so sie systematisch einer kunsthistorischen beziehungsweise volkskundlichen Auswertung unterzogen werden, wertvolle Informationen preis. Erst auf Grundlage einer hier nur skizzierten umfassenden Untersuchung des Totenkronenbrauchs können weiterführende kulturhistorische Fragestellungen etwa zur Ausübung des Brauchs in Stadt und Land und in den protestantisch und katholisch geprägten Gebieten Deutschlands beantwortet werden. Diese Ergebnisse wiederum ermöglichen die Beantwortung offener Fragen zur Konfessionalisierung und sozialen Entwicklung in der Frühen Neuzeit. In diesem Sinn profitiert nicht nur die Archäologie von den Erkenntnissen der genannten Disziplinen, sondern liefert mit der Erforschung der Totenkronen aus archäologischer Sicht auch wertvolle Bausteine für die Beantwortung von Forschungsfragen der Nachbarwissenschaften. Das Potential zeigt sich, da sich abzeichnet, dass es sich nicht um einen Brauch handelt, der auf den deutschsprachigen Raum beschränkt war, sondern um eine gesamteuropäische Erscheinung.

45 Widmann 1987, 84.
46 Müller-Pfeifruck 2007, 115–135.

Juliane Lippok M.A.
JulianeLippok@gmx.de

Literatur

Amaranthes (d. i. Gottlieb Siegmund Corvinus): Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon. Leipzig 1715.

Bächthold-Stäubli, Hanns (Hrsg): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 5. Leipzig/Berlin 1933.

Frenzel, Franziska/Tröller-Reimer, Andrea/Bäucker, Cornelia: Begraben, Vergessen, in neuem Glanz erstrahlend, die Restaurierung einer Totenkrone; in: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 3, 1995, 228–230.

Härke, Heinrich: Eine vergoldete Totenkrone vom Neusser Freithof; in: Neusser Jahrbuch 1981, 22–27.

Krünitz, Johann, Georg: Ökonomische Enzyklopädie oder Allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, Bd. 8. Berlin 1776.

Lauffer, Otto: Der volkskundliche Gebrauch der Totenkronen in Deutschland; in: Zeitschrift für Volkskunde 26, 1916, 225–246.

Lippok, Juliane: Corona Funebris. Neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 54). Langenweißbach 2009.

Müller-Pfeifruck, Sylvia: „Liebste Eltern last den Graam" – Die Denkmäler des Totenkronenbrauchs in Berlin und in der Mark Brandenburg; in: Sörries 2007, 115–135.

Neuwirth, Waltraud: Perlen aus Gablonz. Historismus, Jugendstil. Wien 1994.

Neuwirth, Waltraud: Glasperlen-Christbaumschmuck. Wien 1995.

Pazaurek, Gustav Edmund: Glasperlen und Perlen-Arbeiten in alter und neuer Zeit. Darmstadt 1911.

Parkert, Otto W.: Die Perle und ihre künstliche Erzeugung. Naunhof 1925.

Peek, Thomas: Neuzeitliche Glasperlen aus Hallstadt bei Bamberg; in: Ericsson, Ingolf/Losert, Hans (Hrsg.): Aspekte der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Festschrift für Walter Sage (Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1). Bonn 2003, 351–355.

Rawitzer, Barbara: Leonische Drahtwaren und Gespinste (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 26). Würzburg 1988.

Rechenberg, Eberhard/Rechenberg, Ingrid: Greiner(t) in Berlin und der Mark Brandenburg vor 1874. Glasmacher, -bläser, -künstler, Perlenmacher, Instrumentenmacher und andere. (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienforschung 156). Kleve 2005.

Schleich, Elisabeth/Schleich, Erwin: Frommer Sinn und Lieblichkeit. Vom Zauber der „Schönen Arbeiten" in Altbayern. Passau 1973.

Segschneider, Ernst Helmut: Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis (Werken und Wohnen 10). Köln 1976.

Schier, Bruno: Die Kunstblume von der Antike zur Gegenwart (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 11). Berlin 1957.

Sietz, Michael: Die Restaurierung eines barockzeitlichen Kranzgesteckes. Laserstrahlung zur Freilegung leonischer Drähte; in: Sörries 2007, 283–290.

Sörries, Reiner (Hrsg.): Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses. Kassel 2007.

Thier, Bernd: Die Schüssel im Grab. Eine archäologisch-volkskundliche Betrachtung zu keramischen Grabbeigaben im christianisierten Mitteleuropa; in: Brather, Sebastian/Bücker, Christel/Hoeper, Michael (Hrsg.): Archäologie als Sozialgeschichte. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im frühgeschichtlichenMitteleuropa. Festschrift für Heiko Steuer (Internationale Archäologie, Studia honoraria 9). Rahden 1999, 139–149.

Thurnwald, Andrea K.: Trauer und Hoffnung. Sterbebräuche, Totengedenken und Auferstehungsglauben in evangelischen Gemeinden (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 41). Bad Windsheim 2003.

Widmann, Marion: De coronis (Artes Poulares Studia Ethnographica et Folkloristica 6). Frankfurt 1987.

Wittkopp, Blandine: Beigabenlose Neuzeit? Tracht- und Beigabensitte auf einem Dorffriedhof der Renaissance- und Barockzeit in Brandenburg; in: Becker, Cornelia (Hrsg.): Chronos. Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa. Festschrift für Bernhard Hänsel (InternationaleArchäologie, Studia honoraria 1). Rahden 1997, 809–817.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1: J. Lippok

Abbildungen 2 und 3: nach Neuwirth 1995

Abbildung 4: Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege ALM 1998/66, 11 (Zeichnung A. Kegel)

Abbildung 5: Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege ALM 1995/1953,121 (Zeichnung A. Kegel)